

gangen und von vornherein unter international vergleichender Perspektive bearbeitet zu haben. Ihm ist es mit Behutsamkeit und souveränen Kenntnissen, in klarer Sprache und Gliederung sowie auf hohem Niveau gelungen, die Ansätze und Ergebnisse der eigenen und fremden Mobilitätsforschung in plausiblen Entwicklungs- und Erklärungsmodellen zusammenzufassen. Er gibt damit nicht nur einen großzügigen Forschungsrahmen, sondern auch zahlreiche Hinweise auf Defizite und Desiderata der Forschung.

Kaelbles Buch zeigt m. E. jedoch auch, daß die historische Mobilitätsforschung an Grenzen gestoßen ist und das Ende einer Forschungsphase erreicht hat. So wie in der Industrialisierungsforschung der Übergang vom Vergleich der Nationen zum Vergleich der Regionen erfolgt, so ist jetzt auch in der Mobilitätsforschung eine Intensivierung durch die Vermehrung der Bezüge zwischen Mobilität und Gesellschaft auf lokaler und regionaler Ebene erforderlich. Damit könnte die Erklärungsebene globaler Variablen verlassen werden. Voraussetzungen dafür sind die Verfeinerung der Schichtungsschemata und die Ergänzung des bisherigen zentralen Mobilitätsindikators, des Berufes, durch weitere soziale Indikatoren. Hier bieten sich anstelle der überwiegend ausgewerteten Heiratsregister und Adreßbücher Einwohner- und Volkszählungslisten bzw. die Kombination personenbezogener Quellengattungen an. Sie erlauben, über den Beruf einer Person hinaus auch ihr Alter, die Familien- und Haushaltsgröße, das Einkommen bzw. Vermögen sowie den Hausbesitz und die Wohnlage zu erfassen. Die Zusammenfügung bzw. Auswertung dieser Quellen, die Aufstellung von Alterskohorten, die Konzentration auf andere Gruppen als die Arbeiterschaft und die Typisierung von Gesellschaften ermöglichen genauere Ergebnisse und mehr Bezüge zwischen der intra- und intergenerationellen Mobilitätsforschung und der Gesellschaftsgeschichte; hierfür hat Kaelble frühzeitig Grundlagenarbeit geleistet und Interpretationsvorgaben gemacht.

Karl Ditt, Münster

II. Internationales Handwerksgeschichtliches Symposium / II. International Symposium of Handicraft History / II. Symposium International de l'Histoire de l'Artisanat, Veszprém 21.–26. 8. 1982. [Hrsg.] Ungarische Akademie der Wissenschaften, Veszprémer Akademische Kommission, Veszprém 1983, 2 Bde., 354 und 372 S.

Von der handwerksgeschichtlichen Forschung in Ungarn sind in den letzten Jahren bemerkenswerte Aktivitäten und Leistungen zu verzeichnen, die vor allem der Initiative der Handwerksgeschichtlichen Kommission der Akademischen Kommission Veszprém der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zu verdanken sind. Mit den »litterae currentes historiam opificii et cecharum concernentes« wird ein eigenes Periodikum herausgegeben, ein mehrsprachig verfaßtes Informationsblatt, das die internationale Kommunikation unter den Handwerkshistorikern befördern soll. Darüber hinaus schlagen sich diese Aktivitäten unter anderem in einer Reihe von größeren handwerksgeschichtlichen Symposien nieder: Das erste fand im Jahre 1978 statt (Publikation der Beiträge 1979) und hatte seinen Schwerpunkt noch überwiegend im östlichen und südöstlichen Mitteleuropa, besonders in Österreich und Ungarn. Die vorliegenden beiden Sammelbände sind aus dem zweiten, wesentlich größeren Symposium hervorgegangen, das sowohl von der Herkunft der Teilnehmer her als auch inhaltlich weiter ausgreift und seinen Schwerpunkt im mitteleuropäischen Raum hat. Insgesamt 73 Einzelbeiträge sowie einleitende und abschließende Bemerkungen der Organisatoren und Sektionsleiter werden abgedruckt und ergeben ein überaus vielfältiges und reichhaltiges, aber – wie bei einer Sammelpublikation dieses Umfangs nicht anders zu erwarten – sehr heterogenes Bild. Auch angesichts des zeitlichen Spektrums vom frühen Mittelalter bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, das die Beiträge enthalten, ist es für den Rezensenten schwer, seine Stellungnahme an bestimmte inhaltliche Komplexe der Bände zu

knüpfen. Damit wird aber bereits deutlich, wie attraktiv die Beschäftigung mit der Geschichte des Handwerks international und auch für die Vertreter verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen zu sein scheint. So entstammen die Beiträge unter anderem den »Ressorts« der Wirtschaftsgeschichte, der Sozialgeschichte, der Technikgeschichte, der Volkskunde, der Stadt- und Ortsgeschichte, der Rechtsgeschichte, der Kunstgewerbegeschichte, der Museologie und anderer mehr.

Die Bände sind grob in zwei Themenkreise gegliedert; der erste, »Handwerk und Industrielle Revolution«, ist in sich unterteilt in einen Abschnitt, der das Thema allgemein angeht, einen weiteren, der speziell den Gesellenbewegungen und der Gesellenmigration gewidmet ist, sowie einen dritten, der das Dorfhandwerk (korrekter wäre wohl: Landhandwerk) behandelt. Der zweite Themenkreis »Die [!] Erbe und Zukunft des Handwerks – Zunfaltertümer – Handwerksgeschichtliche Museologie – Beiträge zur Geschichte verschiedener Handwerke« enthält so unterschiedliche Beiträge aus dem Bereich Museologie/Sachkunde, daß sich eine innere Strukturierung nicht angeboten hätte.

Nahezu allen Beiträgen ist gemeinsam, daß sie aus laufenden oder abgeschlossenen Arbeiten, oft konkreten Projektzusammenhängen berichten, und das ist gut so. Daraus ergibt sich, daß die Bände zusammengenommen eine eindrucksvolle Bestandsaufnahme der internationalen handwerksgeschichtlichen Forschung bieten und so greifbar verdeutlichen, was wo erforscht wird, was noch zu tun ist und mit welchen Quellen, Fragen und Methoden heute Handwerksgeschichte betrieben wird. Einige Gemeinsamkeiten sind zu erkennen: Die alte, mitunter unkritische Zunftorientierung, die keinen Blick für wirtschaftliche und soziale Probleme hatte, scheint zunehmend überwunden, ohne daß deshalb ihre Forschungs- und Dokumentationsergebnisse in Vergessenheit gerieten. In vielen Beiträgen werden die hohen Ansprüche deutlich, die gerade in wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht gestellt werden, seitdem Wilhelm Abel programmatisch die »Handwerksgeschichte in neuer Sicht« forderte. So erscheint es konsequent, daß auch die Spuren der Neuorientierung des Handwerks weit zurückverfolgt werden, das heißt die lange Vorgeschichte seiner Anpassung unter dem Einfluß fabrikindustrieller Produktionsformen seit dem 19. Jahrhundert. Die Anpassung selbst, auch die partielle Verdrängung, erscheint in den Beiträgen, die sich mit dem Verhältnis von Handwerk und Fabrik beschäftigen, in vielfältigen Wirkungszusammenhängen, sektoral und regional äußerst differenziert. Vielfach werden spezifische, bisher unbenutzte Quellen ausgewertet und neue Methoden angewandt. Stellvertretend für andere sollen nur einige genannt werden. *Volker Rodekamp* etwa geht aus der Perspektive der Lebensgeschichtsforschung an die jüngere Handwerksgeschichte heran, indem er sich der Technik der »Oral History« bedient, die vorzüglich geeignet ist, die hohe Widerstandskraft spezifisch handwerklicher Mentalitäten gegenüber »äußerem« Wandel zu belegen. *Márta Lukács* weist auf Erfahrungen mit dem Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung hin, die in der ungarischen Handwerksforschung gemacht wurden. Auch die Reproduktionssphäre, der Handwerkerhaushalt, die Familienstruktur bleiben nicht unberücksichtigt: *Tamás Faragó* untersucht sie – angeregt durch angelsächsische Vorbilder – anhand ungarischer Quellen aus dem 18. Jahrhundert.

Sozialgeschichtlich besonders interessant und für Leser des »Archivs« besonders einschlägig ist die Sektion, die die Handwerksgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Perspektive und Situation der Gesellen angeht, einer Sichtweise, die sich seit einiger Zeit als besonders fruchtbar erweist. Dabei lassen sich soziale Gegensätze und Konfliktlinien im handwerklichen Trägerkreis nachweisen, auf die die Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts nicht nur selbst rekurrierte, sondern die in vieler Hinsicht etwa die Spaltung der Handwerkerbewegung im Jahre 1848 in interessanten Kontinuitäten erscheinen läßt. Aus der Sicht der Mediävisten weist *Wilfried Reininghaus* auf eben diese Kontinuitäten hin, indem er seine an anderer Stelle ausführlich belegte These von der andauernden Wirksamkeit aus dem Spätmittelalter stammender Normen- und Organisationskonzepte bis in die frühe Ar-

beiterbewegung hinein darlegt. *Helmut Bräuer* plädiert für eine reflektiertere Einbeziehung der Wanderbücher in die Forschung, die in ihrem Quellenwert noch nicht voll erkannt und ausgeschöpft sind. Zumindest für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ist dem voll zuzustimmen. Auch *Rainer S. Elkar* behandelt das Gesellenwandern, das er – von der traditionellen Perspektive als notwendigem Ausbildungsstadium abweichend – anhand von Selbstzeugnissen in neuer Sicht darstellt. Wie die »Walz« von den betroffenen Gesellen ökonomisch erlitten und seelisch verarbeitet wurde, wie politisch und unpolitisch sie eigentlich waren, skizziert er anhand bisher weitgehend unbekannter Quellen. Auf der Grundlage seiner umfangreichen Forschungen zur Streikstatistik des 18. Jahrhunderts weist *Andreas Griebinger* auf Wandlungstendenzen im Konfliktverhalten von Gesellen hin, auf eine zunehmende Ökonomisierung der Sozialbeziehungen, bei der die traditionellen symbolisch-rituellen Handlungsformen zunehmend durch konkrete Lohnforderungen ersetzt werden. Die wichtigen und ertragreichen Bemühungen im Umkreis der ungarischen Handwerksforschung sollten weitergehen. Für die Zukunft erscheinen jedoch gewisse Weichenstellungen unvermeidlich, um die Diskussion und die Kommunikation unter den beteiligten Forschern der verschiedenen Disziplinen noch ertragreicher und wirkungsvoller zu gestalten. Es dürfte sich lohnen, die Sektionen noch deutlicher als bisher thematisch zu strukturieren, konkrete Leitfragen zu formulieren und die Beiträger auf diese zu verpflichten. Dies muß keine Einingung der Referenten bedeuten, sondern könnte im Gegenteil dazu angetan sein, wichtige internationale und interdisziplinäre Forschungen zu fördern.

Wieland Sachse, Göttingen

Wolfgang Kaschuba/Carola Lipp, Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 56), Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., Tübingen 1982, XI, 642 S.

Nachdem bereits Utz Jeggle in seiner Studie »Kiebingen – eine Heimatgeschichte. Zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf« (Tübingen 1977) das dörfliche Leben seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert dargestellt hatte, greifen W. Kaschuba und C. Lipp dieses Thema nun noch einmal auf. Wer zunächst skeptisch gewesen sein mag, ob die Geschichte eines einzelnen Dorfes vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Zeit des Nationalsozialismus drei Studien erträgt – die Arbeiten von W. Kaschuba (S. 1–285) und C. Lipp (S. 287–598) stellen selbständige, thematisch aufeinander abgestimmte Monographien dar –, wird von dem Ergebnis eines Besseren belehrt: Das Werk »Dörfliches Überleben« gehört zu den besten Analysen gesellschaftlicher Entwicklungen, die sich in Deutschland seit der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert vollzogen haben. Es lenkt den Blick auf die Bedeutung traditionaler Orientierungen in einer Zeit des beschleunigten gesellschaftlichen Wandels, ohne den Wert »Tradition« zu verklären; es verbindet die Vorzüge der Anschaulichkeit einer kleinräumlichen Analyse mit »gesamtgesellschaftlichen« Fragestellungen, indem die internationale Forschung zu den einzelnen Untersuchungsbereichen intensiv herangezogen wird; und es umfaßt politische und gesellschaftliche Lebensbereiche, die in historischen Arbeiten selten miteinander verbunden werden, jedenfalls nicht in dieser konkreten Form. Daß die Grenzen zwischen den Disziplinen Volkskunde und Historiographie überschritten werden, wird man ebenfalls zu den Vorzügen dieses Werkes zu rechnen haben. Die »Repräsentativität« dieser Analyse eines industriefernen bzw. spät von den Folgen der Industrialisierung erfaßten Gebietes ist allerdings nicht zu erkennen, wohl aber wird deutlich, wie verfehlt die Repräsentativitätsansprüche von Studien sind, die Zentren gesellschaftlichen Wandels untersuchen und nicht beachten, in welchem starkem Maße auch in der Industrialisierungsära das Leben vieler Menschen traditional geprägt blieb.